

BETH KERY
Temptation

Buch

Die attraktive Malerin Francesca Arno erhält den Auftrag ihres Lebens: Sie soll für die Lobby eines brandneuen Wolkenkratzers ein Gemälde erschaffen. Auf einer Party lernt sie kurz darauf den Auftraggeber und Besitzer des Gebäudes kennen – und verfällt ihm auf den ersten Blick. Denn der rätselhafte Ian Noble ist nicht nur reich und gut aussehend, sondern übt sogleich eine starke, faszinierende Anziehungskraft auf Francesca aus, der sie sich nicht entziehen kann ... und will. Auch Ian kann Francesca nicht widerstehen: Sie verkörpert die reine Unschuld. Aber er spürt, dass tief in ihrem Inneren eine Leidenschaft schlummert, die nur darauf wartet, geweckt zu werden ...

Autorin

Die amerikanische Erfolgsautorin Beth Kery liebt Romane – je erotischer, desto besser. Mit ihrer E-Book-Serie Temptation, der leidenschaftlichen Liebesgeschichte von Francesca und Ian, stürmte sie die New-York-Times-Bestsellerliste und schrieb sich in das Herz von Tausenden begeisterten Leserinnen.

BETH KERY

Temptation

Roman

Übersetzt von Lina Kluge

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Because you are mine« bei Berkley Books, Penguin Group USA, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

I. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung 2013 bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2012 by Beth Kery

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by Verlagsgruppe
Random House GmbH, München

All rights reserved including the right of reproduction
in whole or in part in any form.

This edition is published by arrangement with The Berkley Publishing Group,
a member of Penguin Group (USA) Inc.

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel, punchdesign, München

Redaktion: Sabine Thiele

HS · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38194-4

www.blanvalet.de

KAPITEL I

Francesca wandte sich um, als Ian Noble den Raum betrat – hauptsächlich, weil sämtliche anderen Köpfe in dem luxuriösen Restaurant herumfuhrten. Beim Anblick des großen, schlanken Mannes in einem gut sitzenden, maßgeschneiderten Anzug, der seinen Mantel auszog, beschleunigte sich ihr Herzschlag. Sie erkannte Ian Noble auf Anhieb. Ihr Blick blieb an dem eleganten schwarzen Mantel über seinem Arm hängen – *dem Anlass angemessen, ganz im Gegensatz zu seinem Anzug*, dachte sie. Eigentlich war dieser Mann doch wie geschaffen für Jeans, oder? *Was für eine idiotische Vorstellung.* Erstens sah er einfach umwerfend in seinem Anzug aus, zweitens sorgte er laut einem kürzlich erschienen GQ-Artikel nahezu im Alleingang dafür, dass die Geschäfte in Londons Savile Row auf Hochtouren liefen. Was sollte ein Geschäftsmann und Angehöriger einer niedrigen britischen Adelsfamilie auch sonst tragen? Einer der Männer in seiner Begleitung machte Anstalten, ihm den Mantel abzunehmen, doch er schüttelte den Kopf.

Offenbar hatte der geheimnisvolle Mr Noble die Absicht, lediglich kurz sein Gesicht auf der Cocktailparty zu zeigen, die er zu Francescas Ehren gab.

»Da ist Mr Noble. Er freut sich schon sehr darauf, Sie kennenzulernen. Er ist ein großer Bewunderer Ihrer Arbeit«, verkündete Lin Soong. Francesca hörte den Anflug von Stolz in

ihrer Stimme, als wäre Ian Noble nicht ihr Boss, sondern der Mann an ihrer Seite.

»Sieht so aus, als hätte er Wichtigeres zu tun, als mich kennenzulernen«, gab Francesca lächelnd zurück, nippte an ihrem Mineralwasser und sah Ian Noble zu, wie dieser mit dem Handy am Ohr am anderen Ende des Raums stand und knappe Anweisungen erteilte. Seine leicht nach unten gezogenen Mundwinkel verrieten, dass er sich über irgendetwas ärgerte. Aus irgendeinem Grund spürte Francesca, wie sie sich angesichts dieser allzu menschlichen Regung ein wenig entspannte. Sie hatte ihren Mitbewohnern verschwiegen – bei ihnen genoss sie den Ruf, sich von nichts und niemandem aus der Ruhe bringen zu lassen –, dass sie die Aussicht, Ian Noble persönlich kennenzulernen, merkwürdigerweise ziemlich nervös machte.

Die Gäste wandten sich wieder ihren Gesprächen zu, dennoch schien sich mit Nobles Auftauchen die Atmosphäre im Restaurant verändert zu haben. Schon seltsam, dass ein so eleganter, weltgewandter Mann in der technikverrückten Jeans- und T-Shirt-Generation als Ikone galt. Noble musste um die dreißig sein. Sie hatte irgendwo gelesen, er habe vor Jahren mit seinem bahnbrechenden Social-Media-Unternehmen seine erste Milliarde gemacht; dessen Börsengang hatte ihm weitere dreizehn Milliarden eingebracht, ehe er unverzüglich das nächste Unternehmen, einen nicht minder erfolgreichen Internetversand, aus dem Boden gestampft hatte.

Es sah ganz so aus, als würde alles zu Gold, was Ian Noble anfasste. Aber wieso nur? Ganz einfach: weil er Ian Noble war. Er konnte praktisch alles tun, was ihm gerade in den Sinn kam. Francesca musste ein Grinsen unterdrücken. Ja, es half defi-

nitiv, sich ihn als arroganten und unsympathischen Wichtiger vorzustellen. Na schön, er war ihr Mäzen, aber ebenso wie alle anderen Künstler im Verlauf der Jahrhunderte hegte auch Francesca ein tief sitzendes Misstrauen gegenüber demjenigen, der das nötige Kleingeld springen ließ, damit sie ihrer Tätigkeit nachgehen konnte. Leider war so gut wie jeder Künstler auf seinen persönlichen Ian Noble angewiesen.

»Ich gehe nur kurz rüber und sage ihm, dass Sie hier sind. Wie gesagt, er war sehr angetan von Ihrem Gemälde und hat es ohne mit der Wimper zu zucken den beiden anderen Finalisten vorgezogen.« Lin sprach von der Ausschreibung, die Francesca für sich entschieden hatte. Infolgedessen durfte sie das Gemälde im feudalen Eingangsbereich von Nobles neu erbautem Wolkenkratzer in Chicago malen, ein höchst lukrativer und sehr begehrter Auftrag. Der Cocktailempfang zu Francescas Ehren fand im Fusion statt, einem der angesagtesten Nobelrestaurants, das ebenfalls im Noble Enterprises Building untergebracht war. Und was noch viel wichtiger war: Francesca würde hunderttausend Dollar bekommen, was für eine Kunststudentin, die jeden Tag ums nackte Überleben kämpfte, ein wahrer Segen war.

Ehe Lin verschwand, stellte sie ihr eine junge Afroamerikanerin namens Zoe Charon vor, die Francesca solange Gesellschaft leisten sollte.

»Freut mich sehr, Sie kennenzulernen.« Zoe verzog den Mund zu einem strahlenden Lächeln, das jeden Zahnarzt ins Schwärmen gebracht hätte, und schüttelte Francesca die Hand. »Und herzlichen Glückwunsch zu dem Auftrag. Bald werde ich Ihr Bild jeden Morgen sehen, wenn ich zur Arbeit komme.«

Beim Anblick von Zoes Kostüm verspürte Francesca das vertraute Unbehagen, das sie überfiel, wann immer sie ihr Äu-

ßeres mit anderen verglich. Lin, Zoe und sämtliche anderen Gäste waren in diesem typisch schlichten, aber eleganten Stil gekleidet. Woher hätte sie auch wissen sollen, dass sie mit ihrem Boho-Chic bei einer Party von Ian Noble nicht punkten konnte? Und dass die Marken, die sie trug, noch nicht mal das Attribut »chic« verdienten.

Sie erfuhr, dass Zoe als Assistant Manager in einer Abteilung namens Imagetronics bei Noble Enterprises arbeitete. *Was zum Teufel sollte das denn sein?*, fragte sich Francesca abwesend und nickte höflich, während ihr Blick ein weiteres Mal zum Eingang schweifte.

Der angespannte Zug um Ian Nobles Mund wich einem distanzierten, gelangweilten Ausdruck auf seinen Zügen, als Lin auf ihn zutrat. Er schüttelte kurz den Kopf und sah auf seine Uhr. Offenbar verspürte Noble ebenso wenig Lust auf das Begrüßungsritual eines der zahlreichen Künstler, die in den Genuss seines philanthropischen Engagements kamen, wie umgekehrt. Für Francesca stellte der Cocktailempfang zu ihren Ehren eine lästige Pflicht dar, die nun einmal mit dem Gewinn der Ausschreibung einherging.

Sie schenkte Zoe ein strahlendes Lächeln. Nun, da sie erkannt hatte, dass ihre Nervosität, weil sie Ian Noble bald gegenüber treten würde, völlige Zeitverschwendung gewesen war, würde sie sich endlich amüsieren.

»Und, was ist so Besonderes an Ian Noble?«, fragte Francesca.

Ihre Unverblümtheit ließ Zoe zusammensucken. Ihr Blick schweifte zu der Bar, wo Noble inzwischen stand.

»Wie bitte? Kurz gesagt, der Mann ist Gott.«

Francesca grinste. »Untertreibung ist nicht so Ihr Ding, was?«

Zoe brach in schallendes Gelächter aus, in das Francesca

aus vollem Herzen einstimmte. Einen Moment lang waren sie nichts als zwei junge Frauen, die wegen des attraktivsten Mannes der Party kicherten. Und das ließ sich nicht leugnen, das musste Francesca zugeben. Ian Noble war der aufregendste Mann, den sie je gesehen hatte, Party hin oder her.

Beim Anblick von Zoes Miene verebbte ihr Gelächter. Sie drehte sich um. Nobles Blick war direkt auf sie gerichtet. Eine eigentümliche Hitze, wie sie sie noch nie erlebt hatte, schien sich in ihrem Bauch auszubreiten, als er, mit der sichtlich verblüfften Lin im Gefolge, auf sie zusteuerte.

Sie verspürte den lächerlichen Drang kehrtzumachen und davonzulaufen.

»Oh ... er kommt direkt auf uns zu ... Lin hat ihm wohl gesagt, wer Sie sind.« Zoes Tonfall verriet eine Mischung aus Bestürzung und Staunen – exakt das, was auch Francesca empfand; mit dem Unterschied, dass Zoe sich wesentlich sicherer auf dem gesellschaftlichen Parkett bewegte als Francesca. Als Noble vor ihnen stand, war nichts mehr von dem albernen, kichernden Mädchen zu sehen. An ihrer Stelle stand eine beherrschte, bildschöne Frau.

»Guten Abend, Mr Noble.«

Seine leuchtend kobaltblauen Augen lösten sich für den Bruchteil einer Sekunde von Francescas Gesicht, was ihr Gelegenheit gab, Atem zu schöpfen.

»Zoe, richtig?«

Zoe konnte ihre Verzückung über die Tatsache, dass Noble ihren Namen kannte, nicht verhehlen. »Ja, Sir. Ich arbeite in der Abteilung Imagetronics. Darf ich Ihnen Francesca Arno vorstellen, die junge Künstlerin, die Sie als Gewinnerin der Far Sight Ausschreibung ausgewählt haben.«

Er ergriff ihre Hand. »Es ist mir ein Vergnügen, Miss Arno.«

Francesca nickte nur stumm. Seine Erscheinung, die Wärme seiner Hand, die ihre Finger umschlossen, und die tiefe Stimme mit dem britischen Akzent waren zu viel für ihr völlig überfordertes Gehirn. Sein kurzes, dunkles Haar und der graue Anzug ließen seine Haut auffallend blass wirken. *Dunkler Engel*. Die Worte schoben sich unwillkürlich in ihr Gedächtnis.

»Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie beeindruckt ich von Ihrer Arbeit bin«, erklärte er. Kein Lächeln. Kein Anflug von Weichheit in seinem Tonfall, sondern lediglich eine unverblünte Neugier in seinem Blick.

Sie schluckte. »Danke.« Sie spürte die Berührung seiner Finger überdeutlich auf ihrer Haut, als er ihr langsam seine Hand entzog. Einen peinlichen Moment lang musterte er sie schweigend. Sie sammelte sich und straffte die Schultern.

»Es freut mich, dass ich die Gelegenheit bekomme, mich persönlich bei Ihnen für den Auftrag zu bedanken. Er bedeutet mir mehr, als ich ausdrücken kann«, presste sie hervor. Sie hatte die Worte vorher auswendig gelernt.

Er zuckte kaum merklich die Achseln und winkte ab. »Sie haben es verdient.« Er sah ihr in die Augen. »Oder werden es zumindest demnächst tun.«

Sie spürte, wie sich ihr Herzschlag beschleunigte, und konnte nur hoffen, dass er es nicht merkte.

»Das habe ich. Aber Sie sind derjenige, der mir die Gelegenheit gegeben hat. Und *dafür* möchte ich mich bei Ihnen bedanken. Ohne diese Chance hätte ich mir das zweite Jahr meines Masterstudiums wahrscheinlich nicht leisten können.«

Er blinzelte. Aus dem Augenwinkel registrierte sie, wie Zoe

sich versteifte, und wandte verlegen den Blick ab. War ihr Tonfall zu scharf gewesen?

»Meine Großmutter wirft mir oft vor, ich könnte mit Dankbarkeit nicht gut umgehen und sei viel zu schroff«, sagte er eine Spur freundlicher. »Sie haben völlig recht, mich zu schelten. Es freut mich, dass ich Ihnen die Gelegenheit geben konnte, Miss Arno«, fügte er mit einem leichten Nicken hinzu. »Zoe, würden Sie Lin von mir ausrichten, dass ich gerade beschlossen habe, das Essen mit Xander LaGrange doch abzusagen. Sagen Sie ihr bitte, sie soll einen neuen Termin vereinbaren.«

»Natürlich, Mr Noble«, erwiderte Zoe und verschwand.

»Möchten Sie sich setzen?«, fragte er und nickte in Richtung einer ledernen Sofaecke.

»Gern.«

Er ließ ihr den Vortritt. Sie wünschte, er würde es nicht tun, weil es sie verlegen machte und ihr das Gefühl gab, ungelenkt zu sein. Als sie sich gesetzt hatte, ließ er sich mit einer eleganten fließenden Bewegung neben ihr nieder. Francesca strich den dünnen Rock ihres mit winzigen Perlen besetzten Vintage-Hängerkleids glatt, das sie in einem Secondhandladen in Wicker Park erstanden hatte. Der Septemberabend hatte sich als kühler entpuppt als angenommen, und außer der lässigen Jeansjacke hatte ihr Kleiderschrank nichts hergegeben, was zu dem Kleid mit den schmalen Trägern gepasst hätte. Erst jetzt wurde ihr bewusst, wie lächerlich sie neben diesem Inbegriff männlicher Eleganz wirken musste.

Sie zupfte nervös an ihrem Kragen herum, ehe sie den Kopf hob und trotzig das Kinn reckte. Der Anflug eines Lächelns spielte um seine Lippen, bei dessen Anblick sie ein leises Ziehen im Unterleib spürte.

»Sie sind also im zweiten Jahr Ihres Masterstudiums, richtig?«

»Ja. Ich studiere am Art Institute.«

»Eine sehr renommierte Kunstschule«, murmelte er, legte die Hände auf die Tischplatte und lehnte sich scheinbar entspannt zurück. Die muskulöse Eleganz seines Körpers erinnerte Francesca an ein Raubtier, dessen scheinbare Ruhe und Gelassenheit jederzeit umschlagen konnte. Er hatte schmale Hüften und breite Schultern, die darauf schließen ließen, dass sich ein durchtrainierter Oberkörper unter seinem gestärkten weißen Hemd verbarg. »Wenn ich mich recht entsinne, stand in Ihrer Mappe, dass Sie an der Northwestern University Kunst und Architektur studiert haben.«

»Das stimmt«, antwortete Francesca atemlos und löste den Blick von seinen Händen. Sie waren elegant, aber zugleich groß, kräftig und zupackend. Aus irgendeinem Grund brachte ihr Anblick sie völlig aus dem Konzept. Sie ertappte sich dabei, wie sie sich seine Finger auf ihrem Körper vorstellte ... um ihre Taille ...

»Wieso das?«

Sie schrak aus ihren unangemessenen Gedanken auf und sah ihn an. »Wieso ich Kunst und Architektur studiert habe?«

Er nickte.

»Architektur für meine Eltern und Kunst für mich«, erwiderte sie, erstaunt über ihre Offenheit. Normalerweise begegnete sie dieser Frage mit kühler Verachtung. Weshalb hätte sie sich zwischen ihren beiden Talenten entscheiden sollen? »Meine Eltern sind beide Architekten. Es war ihr sehnlicher Wunsch, dass ich eines Tages in ihre Fußstapfen trete.«

»Also haben Sie ihnen diesen Wunsch erfüllt und die Qua-

lifikation erworben, aber nicht ernsthaft vor, Ihren Lebensunterhalt mit Architektur zu verdienen.«

»Ich werde immer Architektin sein.«

»Das freut mich zu hören«, sagte er und sah auf, als ein gut aussehender Mann mit Dreadlocks und hellgrauen Augen, die in scharfem Kontrast zu seiner dunkleren Hautfarbe standen, an ihren Tisch trat. »Lucien! Wie laufen die Geschäfte?«

»Bestens«, gab dieser zurück und musterte Francesca interessiert.

»Miss Arno, das ist Lucien Lenault, der Manager des Fusion und der schillerndste Gastronom Europas. Ich habe ihn in einem der besten Restaurants von Paris entdeckt.«

Lucien verdrehte belustigt die Augen und grinste. »Ich hoffe, ich kann bald dasselbe vom Fusion behaupten. Es ist mir ein Vergnügen, Ihre Bekanntschaft zu machen, Miss Arno«, fügte er mit seinem hinreißenden französischen Akzent hinzu. »Was darf ich euch beiden bringen?«

Noble sah sie erwartungsvoll an. Seine Lippen waren ungewöhnlich voll für einen Mann mit so herben, maskulinen Zügen, sinnlich und fest zugleich.

Streng und unnachgiebig.

Wo kam dieser Gedanke denn auf einmal her?

»Danke, ich bin zufrieden«, presste sie hervor, obwohl ihr das Herz bis zum Hals schlug.

»Was trinken Sie?«, fragte er mit einem Nicken auf ihr halbes volles Glas.

»Das Übliche. Mineralwasser mit Zitrone.«

»Sie sollten feiern, Miss Arno.« Lag es an seinem britischen Akzent, dass ihre Haut so prickelte, wenn er ihren Namen aussprach? Er war ungewöhnlich. Britisch, aber gelegentlich war

noch etwas anderes herauszuhören, das sie nicht recht zuordnen konnte. »Bring uns eine Flasche Roederer Brut«, sagte er zu Lucien, der lächelnd nickte und sich mit einer kurzen Verbeugung zurückzog.

Sie musterte ihn mit wachsender Verwirrung. Wieso war er auf einmal so versessen darauf, seine kostbare Zeit mit ihr zu verbringen? Garantiert trank er nicht mit jedem Champagner, der in den Genuss seiner Großzügigkeit kam. »Wie gesagt, ich bin sehr erfreut über Ihren Architekturhintergrund. Ihre Fachkenntnisse und Fertigkeiten verleihen Ihren Arbeiten erst ihre typische Präzision. Das Gemälde, mit dem Sie sich für die Ausschreibung beworben haben, ist spektakulär. Sie haben genau die Stimmung eingefangen, die ich mir vorgestellt hatte.«

Ihr Blick schweifte über seinen Maßanzug. Seine unübersehbare Liebe zu klaren Linien überraschte sie nicht. Und er hatte völlig recht: Ihre Schwäche für Form und Struktur schlug sich sehr häufig in ihren Werken nieder, aber es ging ihr nicht um Präzision. Weit gefehlt. »Es freut mich, dass es Ihnen gefallen hat«, sagte sie in, wie sie hoffte, neutralem Tonfall.

Ein Lächeln erschien um seine Mundwinkel. »Sie verschweigen mir etwas. Sind Sie etwa nicht glücklich darüber, dass es mir gefallen hat?«

Überrascht zog sie die Augenbrauen hoch. *Meine Kunst muss nur mir gefallen, niemandem sonst*, lag ihr auf der Zunge, doch sie verkniff sich die Bemerkung gerade noch rechtzeitig. Was war nur los mit ihr? Immerhin hatte sie es diesem Mann zu verdanken, dass sich ihr Leben zum Positiven gewendet hatte.

»Wie gesagt, ich bin außer mir vor Freude darüber, dass ich diesen Wettbewerb gewonnen habe.«

»Ah«, murmelte er, als Lucien mit dem Champagner und

einem Eiskübel erschien, musterte sie jedoch weiter eindringlich. »Aber sich über den Auftrag zu freuen, ist nicht dasselbe, wie sich darüber zu freuen, dass Sie mir eine große Freude damit bereiten.«

»Nein, das habe ich nicht gemeint«, platzte sie heraus und warf Lucien, der den Champagnerkorken mit einem leisen Ploppen löste, einen Seitenblick zu, ehe sie sich wieder Noble zuwandte. Seine Augen funkelten, ansonsten war seine Miene ausdruckslos. Wovon um alles in der Welt redete der Mann? Und wieso trieb ihr seine Frage die Röte ins Gesicht, obwohl sie sie im Grunde noch nicht einmal zu beantworten brauchte? »Es freut mich, dass Ihnen mein Bild gefallen hat. Sehr sogar.«

Noble erwiderte nichts darauf, sondern sah desinteressiert zu, wie Lucien den prickelnden Champagner in die hohen Gläser goss. Er nickte und murmelte einen flüchtigen Dank, dann zog Lucien sich zurück. Francesca griff im selben Moment nach ihrem Glas wie er.

»Herzlichen Glückwunsch.«

Sie rang sich ein Lächeln ab, als ihre Gläser kaum hörbar aneinanderstießen. Noch nie in ihrem Leben hatte sie so etwas probiert: Der eisgekühlte, trockene Champagner glitt wie flüssiges Gold über ihre Zunge und ihre Kehle hinab. Es war ein unbeschreibliches Gefühl. Sie warf Noble einen Blick zu. Wie konnte ihn die bedeutungsschwangere Atmosphäre, die ihr regelrecht den Atem zu rauben drohte, scheinbar völlig kaltlassen?

»Als Mitglied einer Adelsfamilie wird eine einfache Cocktailkellnerin wohl kaum gut genug sein, um Sie zu bedienen«, sagte sie und wünschte, sie könnte das Zittern in ihrer Stimme unterdrücken.

»Wie bitte?«

»Oh, ich meinte nur ...« Sie ohrfeigte sich insgeheim. »Ich arbeite nebenbei als Kellnerin. Damit finanziere ich meine Miete«, fügte sie hinzu und registrierte den Anflug von Panik, der in ihr aufstieg. Wie kühl er auf einmal wirkte. So unterkühlt, dass sie schlagartig der Mut verließ. Sie hob das Glas an die Lippen und trank einen großen Schluck. Oje, wenn sie Davie erst erzählte, wie sie alles vermasselt hatte! Ihr bester Freund wäre garantiert stocksauer auf sie, wohingegen sich ihre anderen Mitbewohner – Caden und Justin – über den jüngsten Beweis ihrer Unfähigkeit im Umgang mit anderen Menschen vor Lachen biegen würden.

Wäre Ian Noble doch nur nicht so attraktiv. Geradezu nervtötend attraktiv.

»Tut mir leid«, murmelte sie. »Ich hätte das nicht sagen dürfen. Ich ... ich habe nur gelesen, dass Ihre Großeltern dem britischen Adel angehören, ein Earl und eine Countess.«

»Und deshalb haben Sie Angst, ich könnte es als unter meiner Würde empfinden, von einer einfachen Kellnerin bedient zu werden, ja?«, hakte er nach. Die Belustigung machte seine Züge keineswegs weicher, sondern ließ sie nur umso anziehender wirken. Sie stieß einen Seufzer aus und entspannte sich ein wenig. Offenbar hatte sie ihn also doch nicht bis aufs Blut beleidigt.

»Den Großteil meiner Ausbildung habe ich hier in den Staaten absolviert«, erklärte er. »Deshalb fühle ich mich in erster Linie als Amerikaner. Und ich versichere Ihnen, dass es nur einen Grund gab, weshalb Lucien uns höchstpersönlich bedient hat: Er wollte es so. Wir sind nicht nur Fechtpartner, sondern auch Freunde. Dass die englische Aristokratie einen

männlichen Bediensteten einem weiblichen vorzieht, kommt lediglich in Liebesromanen im England des frühen neunzehnten Jahrhunderts vor. Und selbst wenn dieses Vorurteil heute noch existieren sollte, trifft es wohl kaum auf einen Bastard zu. Tut mir leid, wenn ich Sie in diesem Punkt enttäuschen muss.«

Ihre Wangen glühten vor Scham. Wann lernte sie endlich, ihre große Klappe zu halten? Und Moment mal ... *wie* war das gewesen? Hatte er gerade zugegeben, dass er unehelich war? Das war ja etwas ganz Neues.

»Und wo arbeiten Sie?«, erkundigte er sich, scheinbar ohne das leuchtende Rot ihrer Wangen zu bemerken.

»Im High Jinks in Bucktown.«

»Nie gehört.«

»Das überrascht mich nicht«, murmelte sie und nippte abermals an ihrem Champagner. Er brach in dröhnendes Gelächter aus. Sie sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an. Er sah so heiter aus. Ihr Herz zog sich zusammen. Ian Noble war in jeder Lebenslage eine echte Augenweide, doch wenn er lächelte, lief jede Frau in seiner Nähe Gefahr, vollends dahinzuschmelzen.

»Würden Sie mich begleiten? Es sind nur ein paar Blocks. Ich möchte Ihnen etwas Wichtiges zeigen.«

Sie hielt mitten in der Bewegung inne. Was hatte er vor?

»Es hat mit Ihrer späteren Arbeit zu tun«, erklärte er. Unvermittelt hatte sich ein spröder, autoritärer Ton in seine Stimme geschlichen. »Ich würde Ihnen gern die Aussicht zeigen, die ich mir für das Bild vorstelle.«

Wut stieg in ihr auf. Sie reckte das Kinn. »Ich muss also malen, was Sie sich ausgedacht haben, ja?«

»Genau«, antwortete er.

Sie stellte ihr Glas so abrupt auf dem Tisch ab, dass der

Champagner überschwappte. Er schien nicht bereit zu sein, auch nur einen Zentimeter nachzugeben. Dieser Kerl verströmte exakt die Arroganz, die sie vermutet hatte. Wie befürchtet, entpuppte sich der Gewinn der Ausschreibung als ultimativer Albtraum für ihre Kreativität. Ihre Nasenflügel bebten unter seinem durchdringenden Blick, den sie finster erwiderte.

»Ich schlage vor, Sie sehen es sich erst mal an, bevor Sie beleidigt sind, Miss Arno.«

»Francesca.«

Sie registrierte ein Flackern in seinen blauen Augen. Für den Bruchteil einer Sekunde bereute sie die Sprödigkeit ihres Tonfalls, doch dann nickte sie.

»Francesca«, bestätigte er leise. »Gern. Aber nur, wenn Sie mich Ian nennen.«

Sie zwang sich, das Flattern in der Magengegend zu ignorieren. *Lass dich bloß nicht von ihm einwickeln.* Dieser Mann würde seine Vorstellungen um jeden Preis durchsetzen und ihre Kreativität dabei gnadenlos im Keim ersticken, daran bestand nicht der geringste Zweifel. Das Projekt entpuppte sich als schlimmer als angenommen.

Ohne ein weiteres Wort erhob sie sich und durchquerte das Restaurant, dicht gefolgt von Ian Noble, dessen Anwesenheit ihr mit jeder Faser ihres Körpers bewusst war.

Stumm trat er auf den Bürgersteig und schlug den Weg zum Lower Wacker Drive und dem Chicago River ein.

»Wohin gehen wir?«, fragte sie nach ein paar Metern.

»Zu mir nach Hause.«

Francesca blieb abrupt stehen. »Zu Ihnen nach Hause?«

Er blieb ebenfalls stehen und sah sie an. Die Brise vom Lake Michigan ließ die Schöße seines langen schwarzen Mantels flattern. »Ja, genau. Wir gehen zu mir«, wiederholte er in gespielt unheilvollem Tonfall.

Sie runzelte die Stirn. Er machte sich also auch noch über sie lustig. *Wie schön, dass Sie sich so prächtig über mich amüsieren, Mr Noble.*

»Ich sehe, dass Ihnen die Vorstellung missfällt, aber ich gebe Ihnen mein Wort: Es ist rein beruflich. Mir geht es allein um das Bild. Ich will, dass Sie die Aussicht so malen, wie man sie von meinem Apartment aus sehen kann. Sie glauben doch wohl nicht, dass ich Ihnen etwas antun würde. Immerhin haben sämtliche Gäste gesehen, wie wir gemeinsam das Restaurant verlassen haben«, sagte er schließlich.

Allerdings. Daran brauchte er sie nicht zu erinnern. Sämtliche Augen waren auf sie gerichtet gewesen, als sie den Raum durchquert hatten.

Er ging weiter. Ihr Blick blieb an seinem Haar hängen, das der Wind zerzauste. Etwas an dem Anblick kam ihr bekannt vor. Sie blinzelte, und das Déjà-vu-Gefühl verschwand.

»Soll das etwa heißen, dass ich von Ihrem Apartment aus arbeiten werde?«

»Es ist ziemlich groß«, gab er trocken zurück. »Sie werden mich kaum bemerken, wenn Sie es nicht wollen.«

Francesca blickte auf ihre lackierten Zehennägel, um zu verhindern, dass er ihr die Gedanken von den Augen ablas, die ihr in den Sinn kamen – Bilder von Ian, frisch aus der Dusche, seine Männlichkeit in ihrer vollen Pracht und Herrlichkeit lediglich von einem dünnen Handtuch verdeckt, das er sich um die schmalen Hüften geschlungen hatte.

»Das ist eine etwas unorthodoxe Methode«, stellte sie fest.

»Ich bin ein unorthodoxer Mensch«, gab er brüsk zurück.

»Wenn Sie die Aussicht erst mal gesehen haben, werden Sie verstehen, was ich meine.«

Er lebte in der East Archer 340, einem Renaissancegebäude aus den 1920ern, das sie bereits während des Studiums bewundert hatte. Es war ein eleganter, etwas düsterer Bau aus dunklen Ziegelsteinen, der zu ihm passte. Es überraschte sie nicht im Mindesten, als er ihr erzählte, dass sich seine Wohnung über die beiden gesamten oberen Stockwerke erstreckte.

Geräuschlos öffnete sich die Tür seines Privataufzugs. Mit einer einladenden Geste machte er einen Schritt zur Seite und ließ sie eintreten.

Die Wohnung war unglaublich.

Natürlich waren das Mobiliar und die Ausstattung überaus luxuriös, dennoch vermittelte der Eingangsbereich das Gefühl, willkommen zu sein, wenngleich auf eine etwas distanzierte Art. Sie erhaschte einen Blick auf ihr Gesicht im Spiegel. Ihr langes, rötlich blondes Haar war hoffnungslos zerzaust, und auf ihren Wangen lag ein rosiger Schimmer. Einen Moment lang redete sie sich ein, er käme ebenfalls vom Wind, doch sie musste zugeben, dass er wohl eher von Ian Nobles Gegenwart herrührte als von der Witterung.

In diesem Moment registrierte sie die Kunstwerke und vergaß alles um sich herum. Wie in Trance ging sie den breiten Korridor entlang, der als Galerie diente, und bestaunte die Gemälde – einiges sah sie zum allerersten Mal, wohingegen es sich bei anderen um berühmte Meisterwerke handelte, deren Anblick sie in blanke Verückung versetzte.

Schließlich blieb sie vor einer Miniaturskulptur auf einer

schmalen Säule stehen – eine hervorragend gemachte Replik einer antiken griechischen Arbeit. »Die Aphrodite von Argos habe ich schon immer geliebt«, sagte sie leise und ließ den Blick über die exquisiten Gesichtszüge und den anmutigen Schwung des Oberkörpers wandern, den der Künstler so kunstvoll aus Alabaster geformt hatte.

»Tatsächlich?«, fragte er aufrichtig interessiert.

Völlig überwältigt von der Schönheit der Statue nickte sie und ging weiter.

»Den hier habe ich erst vor ein paar Monaten gekauft. Er war sehr schwer zu bekommen«, sagte er und riss sie aus ihrer Ekstase.

»Sorenborg liebe ich ebenfalls sehr«, erklärte sie und deutete auf das Gemälde über einem samtbezogenen Sofa, vor dem sie stehen geblieben waren. Erst in diesem Moment wurde ihr bewusst, dass sie wie eine Schlafwandlerin uneingeladen in die Tiefen seines Zuhauses vorgedrungen war und er es ohne jeden Kommentar gestattet hatte. Inzwischen befanden sie sich in einer Art in üppigen Gelb-, Hellblau- und Dunkelbrauntönen gehaltenem Salon.

»Ich weiß. Sie haben es in Ihrem Anschreiben für den Wettbewerb erwähnt.«

»Ich kann nicht glauben, dass Sie etwas für Expressionismus übrig haben.«

»Wieso nicht?« Seine tiefe Stimme jagte ihr einen leisen Schauer über den Rücken, und sie spürte, wie sich die Härchen in ihrem Nacken aufrichteten. Sie sah ihn an. In ihrer Begeisterung hatte sie gar nicht gemerkt, wie dicht er neben ihr stand.

»Weil Sie ... na ja, mein Bild ausgewählt haben«, antwortete sie lahm. Sein Blick wanderte an ihrem Körper entlang. Sie

schluckte. Er hatte seinen Mantel aufgeknöpft. Ein würziger Seifenduft stieg ihr in die Nase. Sie spürte ein leises Ziehen, begleitet von dieser eigentümlichen Wärme, die sich in ihrem Unterleib ausbreitete. »Sie scheinen ... viel für Ordnung übrig zu haben«, versuchte sie weiter zu erklären. Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

»Stimmt«, bestätigte er, während sich ein Schatten über seine Züge legte. »Ich hasse Schlampigkeit und Unordnung. Aber darum geht es bei Sorenburg nicht.« Er betrachtete das Bild. »Sondern darum, dem Chaos eine Bedeutung zu verleihen. Sehen Sie das genauso?«

Sie war überrascht. Noch nie hatte sie jemanden Sorenburgs Arbeit so kurz und prägnant zusammenfassen gehört.

»Doch, das sehe ich genauso«, bestätigte sie langsam.

Er lächelte flüchtig. Sein voller Mund war das Attraktivste an ihm, abgesehen von seinen Augen. Und seinem kräftigen Kinn. Und seinem unglaublichen Körper ...

»Täusche ich mich, oder höre ich da tatsächlich einen Funken Respekt in Ihrer Stimme, Francesca?«

Sie wandte sich ab und starrte blicklos auf den Sorenburg, während sie um Atem rang. »Sie verdienen meinen uneingeschränkten Respekt. Ihr Kunstgeschmack ist wirklich erlesen.«

»Danke. Das sehe ich rein zufällig genauso.«

Sie riskierte einen Seitenblick. Seine blauen Augen durchbohrten sie förmlich.

»Bitte, geben Sie mir doch Ihre Jacke«, sagte er und streckte die Hand aus.

»Nein.« Wieder schoss ihr das Blut in die Wangen, als ihr bewusst wurde, wie schroff sie geklungen hatte. Verlegen blickte sie auf seine immer noch ausgestreckte Hand.

»Ich nehme sie Ihnen ab.«

Sie öffnete den Mund, um ihm zu widersprechen, schloss ihn beim Anblick seiner leicht erhobenen Brauen jedoch wieder.

»Die Frau ist diejenige, die die Kleider trägt, Francesca, nicht umgekehrt. Das ist die erste Lektion, die ich Ihnen beibringen werde.«

Sie warf ihm einen gespielt verärgerten Blick zu und streifte ihre Jeansjacke ab. Die Luft fühlte sich kühl auf ihrer nackten Haut an, ganz im Gegensatz zu Ians Blick. Sie straffte die Schultern.

»Das hört sich fast so an, als wollten Sie mir noch weitere Lektionen beibringen«, sagte sie und reichte ihm die Jacke.

»Könnte sein. Bitte, folgen Sie mir.«

Er hängte ihre Jacke auf, ging den galerieartigen Korridor ein Stück weiter entlang, ehe er in einen schmaleren, von Messingleuchten erhellten Flur bog. Schließlich öffnete er eine Tür, und Francesca trat ein. Eigentlich hatte sie erwartet, einen weiteren Raum voll kostbarer Kunstwerke vor sich zu sehen, doch stattdessen stand sie in einem großen, schmalen Zimmer, über dessen gesamte Breite sich eine Fensterfront vom Boden bis zur Decke erstreckte. Ian machte keine Anstalten, das Licht einzuschalten. Das war auch nicht notwendig, denn der Raum wurde von zahllosen Lichtern der Wolkenkratzer erhellt, deren Schein vom nahen Fluss zurückgeworfen wurde. Wortlos trat sie ans Fenster. Er stellte sich neben sie.

»Diese Gebäude leben ... manche mehr, manche weniger«, hauchte sie mit einem betäubten Blick, den er mit einem Lächeln quittierte. Wieder spürte sie, wie sie verlegen wurde. »Ich meine, es hat zumindest den Anschein. So habe ich es immer

empfunden. Jedes einzelne hat eine eigene Seele. Vor allem bei Nacht ... Ich kann es fühlen«, fügte sie verlegen hinzu.

»Das weiß ich. Genau deshalb habe ich mich für Ihr Bild entschieden.«

»Also nicht wegen seiner geraden Linien und der präzisen Reproduktion?«, fragte sie mit bebender Stimme.

»Nein. Das war nicht der Grund.«

Seine Züge wurden ausdruckslos, als sie lächelte. Er verstand ihre Kunst also doch, registrierte sie mit einem unerwarteten Glücksgefühl. Und ... sie hatte ihm geschenkt, was er sich gewünscht hatte.

Wieder fiel ihr Blick auf den atemberaubenden Ausblick. »Jetzt verstehe ich, was Sie gemeint haben«, sagte sie mit bebender Stimme. »Seit anderthalb Jahren habe ich keine Architekturvorlesung mehr besucht und war so mit meinen Kunstvorlesungen beschäftigt, dass ich auch keine Zeitschriften mehr gelesen habe, sonst hätte ich es bestimmt mitbekommen. Ich muss mich schämen, weil ich es erst jetzt erkenne.« Sie blickte zu den beiden Gebäuden, die am Ufer des schwarz-gold gesprenkelten Flusses emporragten, und schüttelte staunend den Kopf. »Sie haben aus Noble Enterprises die modernisierte Version eines der architektonischen Klassiker Chicagos gemacht. Es sieht wie eine zeitgenössische Version des Sandusky Building aus. Absolut brilliant.« Das Sandusky Building stellte ein Meisterwerk gotischer Architektur dar, und Noble Enterprises war genau wie Ian – eine ausdrucksstarke, geradlinige, moderne Interpretation seines berühmten Vorfahren. Sie lächelte.

»Die meisten Leute sehen es erst, wenn ich ihnen diese Aussicht zeige«, erklärte er.

»Es ist absolut genial, Ian«, gab sie voll aufrichtiger Bewun-

derung zurück und bemerkte, dass sich die funkelnden Lichter der Stadt in seinen blauen Augen spiegelten. »Wieso haben Sie sich in der Presse nie mit dem gebrüstet, was Sie geschaffen haben?«, fragte sie.

»Weil ich es nicht für die Presse getan habe, sondern für mein eigenes Vergnügen, so wie die meisten Dinge.«

Sie spürte seinen Blick auf sich ruhen und sah sich außerstande, etwas darauf zu erwidern. War eine solche Bemerkung nicht schrecklich egoistisch? Aber falls ja, wieso lösten seine Worte dann dieses merkwürdige Pochen zwischen ihren Beinen aus?

»Aber es freut mich, dass es Ihnen gefällt«, fuhr er fort. »Und jetzt möchte ich Ihnen noch etwas zeigen.«

»Wirklich?«, stieß sie atemlos hervor.

Er nickte. Sie folgte ihm, heilfroh, dass er im Halbdunkel ihre tiefroten Wangen nicht erkennen konnte. Er betrat einen Raum, dessen Wände fast ausschließlich von dunklen Walnussregalen gesäumt waren. Er blieb im Türrahmen stehen und beobachtete, wie sie sich neugierig umsah, ehe ihr Blick auf dem Gemälde über dem Kamin hängen blieb. Einen Moment lang stand sie erstarrt da, dann trat sie wie in Trance darauf zu, um ihr Werk in Augenschein zu nehmen.

»Sie haben es bei Feinstein gekauft?«, flüsterte sie. Davie Feinstein war einer ihrer Mitbewohner und Besitzer einer eigenen Galerie in Wicker Park. Bei dem Bild über dem Kamin handelte es sich um das erste ihrer Werke, das er für sie verkauft hatte. Sie hatte darauf bestanden, es Davie zu überlassen, quasi als Anzahlung für ihren Anteil an der Miete, als sie vor anderthalb Jahren völlig pleite bei ihm eingezogen war.

»Ja«, hörte sie Ian dicht neben ihrer rechten Schulter sagen.

»Davie hat nie erwähnt...«

»Ich habe Lin gebeten, es in meinem Auftrag zu erwerben. Die Galerie hat wahrscheinlich nie erfahren, wer sich in Wahrheit hinter dem Kauf verbirgt.«

Sie schluckte gegen den Kloß in ihrer Kehle an und ließ den Blick über den einsamen Mann wandern, der in der Düsternis der frühen Morgenstunden mit dem Rücken zu ihnen mitten auf einer Straße im Lincoln Park entlangging. Die Wolkenkratzer schienen mit distanzierter Gleichgültigkeit auf ihn herabzublicken, als wären sie ebenso immun gegen menschliches Leid wie er selbst gegen den Schmerz in seinem Innern. Seine offenen Mantelschöße bauschten sich um ihn. Er hatte die Schultern gegen den schneidenden Wind eingezogen und die Hände tief in den Hosentaschen vergraben. Sein Körper verströmte die Aura von Kraft und Anmut und jene resignierte Einsamkeit, die die Menschen hart und entschlossen werden ließ.

Sie liebte dieses Bild. Es hatte sie enorme Überwindung gekostet, es Davie zu überlassen, doch die Miete musste nun einmal bezahlt werden.

»*Die Katze, die frei umherstreifte*«, sagte Ian mit rauer Stimme.

Sie lachte leise beim Klang des Titels, den sie ihrem Bild gegeben hatte – »*Ich bin die Katze, die frei umherstreifte, und ich bin überall zu Hause.*« »Ich habe dieses Bild im ersten Studienjahr gemalt. Damals habe ich gerade ein Literaturseminar besucht, bei dem Kipling auf dem Programm stand. Der Satz erschien mir irgendwie passend.«

Ihre Stimme verklang. Sie betrachtete die einsame Gestalt auf dem Bild, während sie sich der Gegenwart des Mannes hinter ihr mit jeder Faser ihres Körpers bewusst war. Sie sah ihn

an und lächelte. Voller Verlegenheit registrierte sie, dass Tränen in ihren Augen brannten. Ihre Nasenflügel bebten leicht. Sie wandte sich ab und wischte sich unwirsch die Tränen ab. Das Bild in der Intimität seines Zuhauses zu sehen, hatte etwas tief in ihrem Innern berührt.

»Ich sollte jetzt wohl besser gehen«, sagte sie.

Ihr Herz hämmerte wie ein Trommelwirbel in der bedeutungsschwangeren Stille.

»Vielleicht wäre es das Beste, ja«, bestätigte er schließlich. Sie stieß einen Seufzer der Erleichterung – oder des Bedauerns? – aus, als sie sich umwandte und ihn das Zimmer verlassen sah. Sie folgte ihm und murmelte einen flüchtigen Dank, als er ihr die Jacke hinhielt. Sie versuchte, sie ihm aus der Hand zu nehmen, doch er blieb stehen, bis sie sich umdrehte und sich von ihm hineinhelpen ließ. Seine Fingerknöchel streiften ihre nackten Schultern. Sie unterdrückte einen Schauer, als er eine Hand unter ihr langes Haar schob und dabei ihren Nacken streifte. Behutsam zog er ihr Haar aus dem Kragen und strich es auf ihrem Rücken glatt. Beim zweiten Mal gelang es ihr nicht, den Schauer zu überspielen, und sie war sicher, dass er auch ihm nicht entgangen war.

»Eine sehr seltene Farbe«, sagte er leise, ohne seine Hände von ihr zu lösen, was ihre Nervenenden noch heftiger vibrieren ließ.

»Jacob, mein Chauffeur, kann Sie nach Hause bringen«, fuhr er fort.

»Nein«, widersprach sie und kam sich wie eine Idiotin vor, weil sie sich ihm nicht zuwandte. Sie war wie gelähmt, konnte sich plötzlich nicht mehr bewegen. »Ein Freund von mir holt mich sowieso bald ab.«

»Werden Sie hier malen?«, fragte er. Seine Stimme schien nur wenige Zentimeter neben ihrem rechten Ohr zu schweben. Sie starrte geradeaus.

»Ja.«

»Dann möchte ich, dass Sie gleich am Montag anfangen. Ich veranlasse, dass Lin Ihnen eine Zugangskarte und das Passwort zum Lift zukommen lässt, außerdem werden wir Ihr gesamtes Equipment herschaffen.«

»Ich kann aber nicht jeden Tag hier sein, weil ich Vorlesungen habe. Meistens finden sie vormittags statt, außerdem arbeite ich mehrmals pro Woche von sieben Uhr bis zur Sperrstunde als Kellnerin.«

»Kommen Sie einfach, wann immer Sie Zeit haben. Wichtig ist nur, dass Sie kommen.«

»Gut«, stieß sie mit erstickter Stimme hervor. Noch immer lag seine Hand auf ihrem Rücken. Spürte er, wie sie unter seiner Berührung bebte?

Sie musste hier raus. Und zwar schleunigst. Das hier war alles zu viel.

Sie stürzte zum Aufzug und drückte hastig den Knopf. Die Aufzugtüren glitten auf.

»Francesca?«, sagte er, als sie hineintrat.

»Ja?« Sie wandte sich noch einmal um.

Er hatte die Hände hinter dem Rücken verschränkt, sodass sein Jackett auseinanderfiel und den Blick auf seinen muskulösen Bauch unter dem Hemd, seine schmalen Hüften, die silberne Gürtelschnalle ... und alles freigab, was sich darunter befand.

»Nun, da Sie finanziell abgesicherter sind, möchte ich nicht, dass Sie auf der Suche nach Inspiration in den frühen Morgen-

stunden durch Chicago spazieren. Man weiß nie, was einem passiert. Es ist gefährlich.«

Sie riss vor Verblüffung die Augen auf. Er trat vor und drückte den Knopf, worauf sich die Türen schlossen. Das Letzte, was sie von ihm sah, waren seine leuchtend blauen Augen in seinem ansonsten ausdruckslosen Gesicht. Ihr Herzschlag beschleunigte sich und schwoll zu einem dröhnenden Rauschen in den Ohren an.

Er war derjenige, den sie vor vier Jahren gemalt hatte. Das war es, was er ihr damit sagen wollte: Er wusste, dass sie ihn gesehen hatte, wie er mitten in der Nacht durch die Straßen gewandert war, während der Rest der Welt in tiefem Schlummer lag. Damals war sie sich der Quelle ihrer Inspiration nicht bewusst gewesen, und auch er hatte es wahrscheinlich erst gemerkt, als er das Bild gesehen hatte, aber es gab keinen Zweifel:

Ian Noble war die Katze, die frei umherstreifte.

Und er wollte, dass sie es wusste.

KAPITEL 2

Es gelang ihm, sie ganze zehn Tage lang aus seinen Gedanken zu verbannen. Er flog für zwei Tage nach New York, wo er ein Computerprogramm erwarb, das eine völlig neuartige Spielanwendung mit einem Social Network verbinden würde. Als Nächstes absolvierte er seinen allmonatlichen Trip nach London, wo er ebenfalls ein Domizil besaß. Nach seiner Rückkehr nach Chicago zwangen ihn diverse Meetings und stapelweise Arbeit, bis weit nach Mitternacht am Schreibtisch zu sitzen, ehe er in sein stilles, leeres Penthouse zurückkehrte.

Allerdings entsprach es nicht ganz der Wahrheit, dass er jeden Gedanken an Francesca Arno verdrängt hatte. Keineswegs, dachte er, als er am Mittwochnachmittag mit dem Aufzug nach oben fuhr. Vielmehr schoben sie sich wieder und wieder mit aller Macht in sein Bewusstsein und durchbrachen die Routine seines Alltags. Dank Mrs Hansons allwöchentlichem Bericht war er über die Vorgänge im Haushalt stets auf dem neuesten Stand der Dinge. Erfreut nahm er zur Kenntnis, dass sich seine britische Haushälterin, die ihm seit Jahren den Haushalt führte, mit Francesca angefreundet hatte und sie ab und zu auf eine Tasse Tee in die Küche einlud. Allem Anschein nach fühlte Francesca sich sehr wohl in seinem Zuhause. Aber inwieweit war dieser Umstand wichtig?, fragte er sich. Die Fertigstellung des Gemäldes war das Einzige, was ihn in-

teressierte, und die Arbeitsbedingungen schienen ideal dafür zu sein.

Nichtsdestotrotz war es gewiss unhöflich von ihm, sie vollständig zu ignorieren. Die Tatsache, dass er ihr eisern aus dem Weg ging, verlieh ihrer Anwesenheit eine Bedeutung, die sie in Wahrheit gar nicht besaß. Also war er letzten Donnerstagabend in ihr Atelier gegangen, um sie zu fragen, ob sie sich auf eine kleine Erfrischung zu ihm in die Küche gesellen wollte. Die Tür war angelehnt gewesen, und er war eingetreten, ohne anzuklopfen. Sekundenlang hatte er ihr unbemerkt zugesehen.

Sie hatte auf einer niedrigen Leiter gestanden und war völlig vertieft in ihre Arbeit an der oberen rechten Ecke der Leinwand gewesen. Er hätte zwar schwören können, dass er keinerlei Geräusch gemacht hatte, trotzdem war sie plötzlich erstarrt. Schließlich hatte sie sich umgedreht, den Pinsel noch immer in der Hand, und ihn aus ihren großen braunen Augen erschrocken angesehen. Eine dicke Haarsträhne hatte sich aus der Spange gelöst und war über ihren Rücken gefallen. Sein Blick war an der dunkelgrauen Farbspur auf ihrer glatten Wange hängen geblieben. Bei seinem Anblick hatten sich ihre dunkelrosa Lippen vor Überraschung geöffnet.

Er hatte sich zuerst höflich nach ihren Fortschritten erkundigt und danach sofort die Flucht ergriffen. Feigling!

Es sei völlig normal, dass er sich ihrer Gegenwart so überdeutlich bewusst sei, hatte er sich eingeredet. Immerhin war ihre Schönheit geradezu atemberaubend. Die Tatsache, dass sie sich ihrer Sexualität nicht bewusst zu sein schien, faszinierte ihn. Wo war diese Frau aufgewachsen? In einer einsamen Hütte im Wald? Sie musste doch irgendwann einmal bemerkt haben, wie die Männer reagierten, wenn sie einen Raum

betrat. Wie sie beim Anblick ihres vollen rötlich goldfarbenen Haars, ihrer braunen Samtaugen und ihres schlanken Körpers zu sabbern begannen. Wie konnte sie mit dreiundzwanzig Jahren nicht gemerkt haben, dass sie mit ihrer makellosen, hellen Haut, ihren vollen, dunkelrosa Lippen und ihrem geschmeidigen Körper die Macht besaß, Männern den Kopf zu verdrehen?

Er konnte all diese Fragen nicht beantworten, doch eines wusste er mit Gewissheit: ihre scheinbare Unwissenheit war nicht gespielt. Sie bewegte sich mit der ungelenkten Schlak-sigkeit eines halbwüchsigen Jungen, außerdem legte sie einen erschreckenden Mangel an Eloquenz und Diplomatie an den Tag.

Ihr Zauber erschloss sich einem erst, wenn sie seine Kunst-sammlung begutachtete, aus dem Fenster auf die eindrucksvolle Skyline blickte oder wenn er sie, wie an diesem Abend, heimlich beim Skizzieren beobachtete; in jenen Momenten, wenn sie völlig in ihrer Kunst verloren war und ihre Schönheit in ihrer vollen Blüte erstrahlte.

Er konnte sich nicht erinnern, jemals etwas so Reizvolles, Verführerisches gesehen zu haben. Ihr Anblick machte ihn regelrecht süchtig.

Er stand im Eingangsbereich seines Apartments. Sie war da. Obwohl es vollkommen still in der Wohnung war, wusste er, dass Francesca in ihrem behelfsmäßig eingerichteten Atelier arbeitete. War sie immer noch mit dem Skizzieren beschäftigt? Unvermittelt sah er ihr hochkonzentriertes Gesicht vor sich, ihre dunklen Augen, die zwischen der Leinwand und dem Ausblick aus dem Fenster hin und her schweiften. Bei der Arbeit war sie nüchtern und respektinflößend, und ihre unsichere Befangenheit im Umgang mit anderen Menschen wich

ihrer beeindruckenden Talent und einer Anmut, von der sie ebenfalls nicht wusste, dass sie sie überhaupt besaß.

Im Gegensatz zu ihr war er sich der Macht ihrer sexuellen Ausstrahlung ebenso bewusst wie der Verheißung, die ihr innewohnte. Zugleich besaß sie eine Naivität, die er nicht ignorieren konnte; eine Unschuld, die mit ihrer noch schlummernden Sexualität zu einem betörenden Charme verschmolz, dessen Zauber er sich unmöglich entziehen konnte.

Er spürte, wie ihm der Schweiß auf die Oberlippe trat und sein Schwanz in Sekundenbruchteilen betonhart wurde.

Stirnrunzelnd warf er einen Blick auf seine Uhr und zog das Handy heraus. Auf dem Weg in sein Schlafzimmer tippte er eine Nummer ein. Ein Glück, dass sich seine Privaträume am anderen Ende des Penthouse befanden, weit weg von Francesca. Er musste sie aus dem Kopf bekommen. Dringend.

Eine Stimme meldete sich am anderen Ende der Leitung.

»Lucien. Mir ist etwas Wichtiges dazwischengekommen. Können wir uns eine halbe Stunde später treffen? Um halb sechs statt um fünf?«

»Klar. Wir sehen uns in einer Dreiviertelstunde. Ich hoffe, du hast ein dickes Fell. Ich bin heute nämlich in Kampfstimmung.«

Ein ironisches Lächeln trat auf Ians Züge, als er sein Schlafzimmer betrat und die Tür hinter sich abschloss. »Ich habe so ein Gefühl, dass mein Degen heute auch nach Blut verlangt, mein Freund. Deshalb werden wir wohl noch sehen, wer hier das dicke Fell braucht und wer nicht.«

Lucien lachte immer noch, als Ian das Gespräch beendete. Er legte seine Aktentasche beiseite, nahm seine Fechtrüstung aus dem Schrank – eine Fechtjacke, die dazugehörige Hose und

eine Schutzjacke – und zog sich eilig aus, ehe er einen Schlüssel aus seiner Aktentasche nahm. Zwei großzügige Ankleidebereiche schlossen sich an sein Schlafzimmer an. Zu einem von ihnen hatte niemand Zutritt, nicht einmal Mrs Hanson.

Dieser Raum war Ians Privatterritorium.

Er schloss die schwere Mahagonitür auf und betrat nackt den tadellos sauberen Raum mit der hohen Decke, der auf beiden Seiten mit Schränken und Kommoden ausgestattet war. Er zog eine Schublade zu seiner Rechten auf, nahm heraus, was er brauchte, und kehrte ins Schlafzimmer zurück.

Ihm war entgangen, dass sich sein Verlangen inzwischen auf ein gefährliches Ausmaß gesteigert hatte. Es war seine eigene Schuld. Vielleicht würde er am Wochenende eine Frau herkommen lassen, aber bis dahin musste er seinen Hunger auf ein halbwegs erträgliches Maß reduzieren.

Er nahm das Gleitmittel und drückte einen dicken Klecks in seine Hand. Seine Erektion war unverändert gewaltig. Die Erregung durchströmte ihn, als er das kühle Gel auf seinem Penis verteilte. Er überlegte kurz, sich aufs Bett zu legen ... aber nein, im Stehen war es besser. Er griff nach dem transparenten Silikonschlauch und umfasste seinen betonharten Schwanz. Er hatte den Masturbator für sich maßanfertigen lassen und darauf bestanden, dass er aus transparentem Silikon bestand, weil es ihn antörnte zuzusehen, wie er ejakulierte. Der Hersteller hatte seine Anweisungen aufs Genaueste befolgt und lediglich das obere Ende mit einem dunkelrosa Ring versehen. Bei der Lieferung hatte er diese Zusatzausstattung als harmlos empfunden und nicht reklamiert. Doch der Masturbator war kein ernsthafter Ersatz. Ian Noble konnte reihenweise Frauen haben, die ihm zu Diensten waren, wann immer ihm gerade der

Sinn danach stand. Im Lauf der Jahre hatte er gelernt, dass Diskretion das A und O bei der Sache war, und seine einst umfangreiche Liste auf gerade einmal zwei Frauen reduziert, die genau wussten, was er brauchte und schätzten, was sie im Gegenzug dafür bekamen.

Der Masturbator war lediglich ein praktisches Utensil, dem er nichts schuldig blieb, wenn es seinen Zweck erfüllt hatte.

Heute jedoch überlief ihn beim Anblick seines Schwanzes, der die engen rosigen Lippen penetrierte, ein Schauer der Erregung. Er hob den Arm und schob seine geschwollene Männlichkeit bis fast zum Ende in den engen Silikonschlauch, dann begann er seine Hand rhythmisch auf und ab zu bewegen und registrierte staunend, mit welcher Geschwindigkeit sich die Erregung in ihm ausbreitete.

O ja, das war exakt, was er brauchte, einen Orgasmus, bei dem ihm Hören und Sehen verging. Die Muskeln an seinem Bauch, seinem Hinterteil und seinen Schenkeln spannten sich an, als seine Faust weiterpumpte. Der Saugmechanismus drückte und quetschte seinen Penis zusammen, um den Oralsex zu imitieren. Sekunden später zog er seinen Penis bis zur Spitze heraus, nur um ihn wieder und wieder in die feuchte, glitschige Silikonhöhle sinken zu lassen.

Normalerweise schloss er irgendwann die Augen und ergab sich seinen Fantasien, heute jedoch heftete sich sein Blick aus irgendeinem Grund auf seinen Schwanz, der in stetig wachsendem Rhythmus den Ring penetrierte. Bilder von rosigen Lippen flammten vor seinem geistigen Auge auf. Und von einem zarten Gesicht mit riesigen dunklen Augen.

Francescas Lippen. Francescas Augen.

Du hast weder Zeit, eine Unschuldige zu verführen, noch wäre

es das Richtige. Hast du dir dabei nicht schon einmal die Finger verbrannt?

Auch wenn er bei der Wahl seiner Sexgespielinnen nicht leichtfertig vorging, konnte er sein Verlangen, Frauen sexuell zu unterwerfen, unmöglich leugnen. Bereits vor vielen Jahren hatte er gelernt, seine Neigung zu akzeptieren, ebenso wie die Konsequenz, die damit einherging: Allein durchs Leben gehen zu müssen. Nicht dass er es gern täte, doch es war unvermeidlich und folglich klüger, sich frühzeitig mit dieser Tatsache anzufreunden. Seine Arbeit stand an oberster Stelle. Er war ein Kontrollfreak. Das sagten alle – die Medien, seine Geschäftspartner ... und seine Exfrau. Und er hatte sich damit abgefunden, dass sie recht hatten. Zum Glück hatte er sich mit der Einsamkeit längst arrangiert.

Du hast kein Recht, eine Frau wie Francesca deinem Wunsch nach Dominanz zu opfern.

Die warnende Stimmung wurde vom hämmernden Schlag seines Herzens und seinem Stöhnen übertönt.

Ich werde ihren süßen kleinen Mund benutzen. Würde es ihr Angst machen, wenn sie hier wäre und spüren würde, wie hart ich in sie eindringe? Würde es sie erregen?

Oder gar beides?

Der Gedanke entlockte ihm ein Stöhnen. Immer schneller hämmerte er auf den Silikonring ein, während sich sämtliche Muskeln in seinem Körper anspannten.

Sein Penis sah riesig aus, als er ihn wieder und wieder in den dicken, durchsichtigen Silikonschlauch rammte. Eigentlich wollte er nicht durch seine eigene Hand kommen, doch sie würde ihm wohl genügen müssen, denn was er in Wahrheit wollte, würde er nicht bekommen.

Selbst *wenn* er sich in Wahrheit noch so sehr danach sehnte, die langbeinige Schönheit mit dem rotblonden Haar zu besitzen, ihr zu befehlen, vor ihm auf die Knie zu gehen und ihre engen, feuchten Lippen um ihn zu schließen ... selbst *wenn* er sich in Wahrheit danach sehnte, die Erregung in ihren Augen aufflackern zu sehen, wenn er sich ihr ergab und in einem alles erschütternden Höhepunkt erbebte.

Der Orgasmus, scharf und köstlich, ließ ihn erschauern. Atemlos sah er zu, wie er in den durchsichtigen Schlauch ejakulierte und sein Samen ins Innere der Saugkammer geschleudert wurde. Nach einem kurzen Moment schloss er die Augen, während er stöhnend mit unverminderter Heftigkeit kam.

Verdammt, wieso hatte er das nicht schon früher getan? Sein Orgasmus schien nicht enden zu wollen. Er hatte dringend Erlösung gebraucht, so viel stand fest. Es war untypisch für ihn, seine sexuellen Bedürfnisse zu ignorieren, und er hatte nicht die leiseste Ahnung, weshalb er es die ganze Woche über getan hatte. Es war dumm von ihm gewesen.

Er hätte die Kontrolle verlieren können – etwas, das er keinesfalls riskieren durfte. Menschen, die ihre Bedürfnisse nicht zur Kenntnis nahmen, begingen unweigerlich Fehler, wurden schlampig und damit zur Gefahr.

Seine Muskeln erschlafften, als die letzten Zuckungen seines Unterleibs verebten. Er zog seinen überempfindlichen Penis aus dem Schlauch und hielt ihn einen Moment lang umfassen, während er heftig atmend dastand.

Sie war eine Frau wie jede andere.

Aber vielleicht stimmte das ja gar nicht. In ihrem Gemälde hatte sie ihn eingefangen, ohne dass er es gemerkt hatte. Diese Gewissheit löste ein tiefes Unbehagen in ihm aus und be-

schwor den Wunsch herauf, sie dafür bezahlen zu lassen, weil es ihr gelungen war, in seine Seele zu blicken und Dinge zu sehen, die sie mit ihrem einzigartigen Gespür für die einfühlsame Präzision nicht sehen sollte.

Er würde diesen heftigen, übermächtigen Drang besiegen. Er wandte sich um und ging ins Badezimmer, um sich zu waschen und für die Fechtstunde umzuziehen.

Als er sich anzog, bemerkte er, dass sein Schwanz noch immer übermäßig sensibel und seine Erektion nicht vollständig abgeklungen war. Verdammt.

Er würde Francesca und Mrs Hanson darüber informieren, dass er übers Wochenende allein sein wollte. Und dann würde er eine erfahrene Sub herbestellen, die dafür Sorge trug, dass dieses eigentümliche Verlangen in ihm verflog.

Lucien hatte nicht gelogen, er war tatsächlich in Kampflaune. Ian hatte alle Mühe, den heftigen Attacken seines Freundes auszuweichen, seine Hiebe zu parieren und Ruhe zu bewahren, bis der entscheidende Moment kam und er zum Gegenschlag ausholen konnte. Seit zwei Jahren fochten die beiden regelmäßig gegeneinander, sodass er ausreichend Zeit gehabt hatte, Luciens Stil zu durchschauen und zu wissen, inwiefern die Gefühlslage des Franzosen das Gefecht beeinflusste. Lucien war ein erfahrener, technisch sehr ausgereifter Fechter, dennoch hatte er noch nicht herausgefunden, inwieweit sich Ians Stimmungen auf seinen Umgang mit der Klinge auswirkten.

Möglicherweise lag es daran, dass Ian seine Gefühle stets unter Kontrolle hatte und aus reiner Logik heraus agierte.

Heute Abend ging Lucien mit ungewohnter Kraft und Aggressivität zu Werke, machte jedoch zugleich ungewöhnlich

viele Fehler. Ian wartete, bis er sah, dass Lucien die Siegesgewissheit aus sämtlichen Poren drang. Er erkannte seine Taktik und parierte geschickt den Hieb, mit dem Lucien Ian endgültig besiegen wollte. Lucien stieß einen frustrierten Laut aus, als Ian eine Parade mit Riposte vollführte und prompt einen Treffer landete.

»Du kannst offenbar Gedanken lesen, verdammt.« Lucien riss sich die Maske vom Kopf und schüttelte seine langen Dreadlocks. Auch Ian nahm die Maske ab.

»Das ist deine Standardausrede, dabei beruht jedes Gefecht in Wahrheit auf reiner Logik, das weißt du ganz genau.«

»Revanche.« Luciens graue Augen funkelten, als er den Degen hob.

Ian lächelte. »Wie heißt sie?«

»Wie heißt wer?«

Ian sah ihn nur vielsagend an, während er sich den Handschuh abstreifte. »Die Frau, die dein Blut in Wallung geraten lässt, als wärest du ein wild gewordener Ziegenbock.« Es erstaunte ihn, dass Lucien, der normalerweise einen Schlag bei Frauen hatte, so frustriert zu sein schien.

Luciens Miene verfinsterte sich, und er wandte den Kopf ab. Ian sah ihn verblüfft an. »Was ist los?«

»Ich wollte dich etwas fragen«, sagte Lucien mit gepresster Stimme.

»Schieß los.«

Lucien musterte ihn düster. »Sind Beziehungen zwischen Noble-Mitarbeitern erlaubt?«

»Das kommt auf die Position an. Die Bestimmungen im Vertrag sind glasklar. Manager und Inhaber sonstiger leitender Positionen dürfen sich nicht mit Mitarbeitern einlassen, die ihnen

unterstellt sind, sonst droht ihnen die sofortige Kündigung. Beziehungen zwischen Mitarbeitern auf Managerebene werden zwar nicht gern gesehen, sind aber grundsätzlich nicht verboten. Sollte die Arbeit in irgendeiner Form allerdings unter einer privaten Beziehung leiden, droht ebenfalls die Kündigung, das steht klipp und klar im Arbeitsvertrag. Ich glaube, dir ist durchaus klar, dass es kein guter Stil ist, Lucien. Arbeitet sie im Fusion?»

»Nein.«

»Ist sie in einer anderen leitenden Funktion für Noble tätig?«, fragte Ian und zog Plastron und Fechtjacke aus, sodass er lediglich in Fechtthose und Unterhemd dastand.

»Das weiß ich nicht genau. Was, wenn das Arbeitsverhältnis mit Noble eher ... unkonventionell ist?«

Ian warf ihm einen scharfen Blick zu, legte den Degen beiseite und griff nach seinem Handtuch. »Unkonventionell ... Du meinst, der Geschäftsführer eines Restaurants mit einer leitenden Mitarbeiterin einer anderen Abteilung?«

Luciens Mund verzog sich zu einem bitteren Lächeln. »Vielleicht sollte ich dir das Fusion einfach so schnell wie möglich abkaufen, dann brauchen wir uns beide deswegen keine Gedanken mehr zu machen.«

In diesem Moment klopfte es an der Tür.

»Ja?«, rief Ian und runzelte die Stirn. Mrs Hanson störte ihn normalerweise nie, wenn er trainierte. Die Gewissheit, dass ihn niemand unterbrach, half ihm, sich voll und ganz auf das Ge-
fecht und sonstige sportliche Aktivitäten zu konzentrieren.

Er erstarrte, als Francesca den Raum betrat. Ihr Haar war zu einem losen Zopf im Nacken frisiert, aus dem sich ein paar Strähnen gelöst hatten, die ihr Gesicht umrahmten. Sie war ungeschminkt, trug hautenge Jenas, eine weite Sweatjacke mit

Kapuze und ein Paar grau-weißer Turnschuhe – keine Spitzenmarke, doch eindeutig das Teuerste an ihrem Outfit, wie Ian ein rascher Blick verriet. Ihre Jacke war geöffnet, sodass er einen Träger ihres Tops erkennen konnte. Unvermittelt schob sich das Bild ihres schlanken Oberkörpers in dem eng anliegenden Shirt vor sein geistiges Auge.

»Francesca. Was wollen Sie hier?« Ungewollt hatte sich ein scharfer Unterton in seine Stimme geschlichen. Sie blieb kurz vor der Planche stehen. Ihre vollen Lippen wirkten selbst dann noch sexy, als sie die Stirn in Falten legte.

»Lin muss Sie dringend sprechen. Sie sagt, sie hätte es die ganze Zeit auf Ihrem Handy versucht, aber Sie sind nicht rangelangegangen, deshalb hat sie auf dem Festnetz angerufen. Mrs Hanson war gerade auf dem Sprung in den Supermarkt, weil ihr ein paar Zutaten fürs Abendessen fehlten, deshalb wollte ich es Ihnen ausrichten.«

Ian nickte flüchtig und wischte sich mit dem Handtuch um seinen Hals ein paar Schweißtropfen ab. »Ich rufe sie gleich an, wenn ich geduscht habe.«

»Ich werde es ihr ausrichten.« Francesca wandte sich zum Gehen.

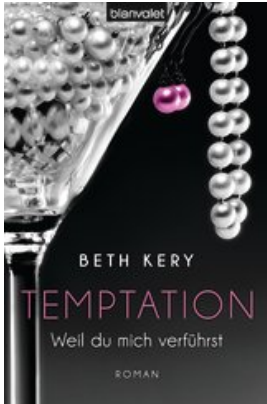
»Wie? Ist sie etwa immer noch am Apparat?«

Francesca nickte.

»Direkt vor dem Fitnessraum ist ein Nebenapparat, den können Sie benutzen. Sagen Sie ihr, ich melde mich gleich.«

»Gut.« Francescas Blick streifte Lucien mit einem flüchtigen Lächeln, ehe sie sich abermals abwandte.

Ein Anflug von Ärger flackerte in ihm auf. *Tja, der Fairness halber musst du zugeben, dass Lucien sie nicht so angeschnauzt hat wie du.*



Beth Kery

Temptation. Weil du mich verführst

Roman

Paperback, Klappenbroschur, 432 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-38194-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2013